

# Östliche Studien.

T 112  
77

438

X  
32

Von

Dr. Theodor Mommsen.

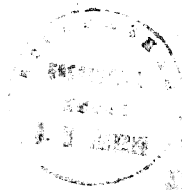


B. 1224.

Berlin, 1845.

Verlag der Nicolaischen Buchhandlung.

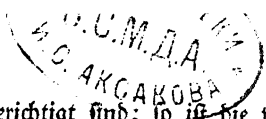
(Aus dem XIII. Bande der Zeitschrift für geschichtliche Rechts-  
wissenschaft besonders abgedruckt.)



## §. 1. Gebiet und Dauer der oskischen Sprache.

Die Urgeschichte Italiens geht nicht auf in der des römischen Volkes. Wo uns das Licht der Historie zu dämmern beginnt, finden wir die Halbinsel bewohnt von zahlreichen und mannigfaltig entwickelten Zweigen eines Urvolks, dem das Bewußtsein der Stammeinheit, damals höchstens im gemeinsamen Gegensatz zu Kelten oder Griechen empfunden, erst Jahrhunderte später durch die römischen Waffen aufgezwungen ward. Wie in Deutschland die Sachsen den Franken, so stehen in Italien den Römern die sabellischen Stämme entgegen; aber was wissen wir von ihnen, als daß sie nach ruhmvollem Kampfe unterlagen? Die Ueberlieferung ist nicht trübe, sondern null, der Sieg des harten Volkes bezeichnet durch die Vernichtung der feindlichen Nation mit ihrer Geschichte; und wenn der späte Forscher auch dem Besiegten sein Recht angebeihen lassen, ihn geschichtlich wieder

beleben will, so bemächtigt sich seiner das wehmüthige Gefühl eines vergessenen politischen Lebens. Um so theurer ist uns jeder Rest, den wir der Unbilligkeit der Sieger entreißen können; haben sie auch keinen Stein auf dem andern, so haben sie uns doch die Steine gelassen und etwas werden uns diese doch verrathen, wo wir noch gar nichts wissen. Aus Schrift und Sprache, aus Bildwerken und Münzen sucht also der Historiker eine Anschauung des Volkes zu gewinnen, von dessen Leben nur sein Untergang bekannt ist. So hat Abeken, den Italien auch schon leider zu seinen Opfern zählt, vor Kurzem die Kunstdenkmale Mittelitaliens historisch bearbeitet, so wollen wir jetzt die oskische Sprache und die schriftlichen Ueberreste derselben einer Untersuchung unterwerfen. Schon Niebuhr ist über einen ähnlichen Plan hingestorben (röm. Gesch. I. 2te Ausg. S. 76.); Klenze, der ihn aufzunehmen gedachte, hat nur eine Erörterung über „das oskische Gesetz auf der bantinschen Tafel“ (aus seinen Papieren herausgegeben von Lachmann, philolog. Abhh. S. 25—54.) unvollendet hinterlassen, allerdings das einzig Brauchbare, was wir für die Erklärung der oskischen Sprache besitzen. — Mittlerweile hat dieselbe eine neue Grundlage erhalten durch das treffliche Werk von Richard Lepsius: *inscriptiones Umbricae et Oscanae* (Lips. 1841. 8., XIV. und 208 pp., dazu *tabulae XXXII.*, 1. Bd. fol. max.), in dem alle Reste dieser beiden verschollenen Sprachen gesammelt und fast durchaus nach den Originalen mit



höchster Genauigkeit berichtigt sind; so ist die wichtigste ostfische Urkunde, der Vertrag von Nola und Abella, von über 250 Fehlern (in 980 Buchstaben!) gereinigt. <sup>1)</sup> Niemand wäre mehr berufen gewesen die Erklärung der Sprachen zu versuchen, deren Reste er gesammelt und deren Schrift er (theils in der angeführten Schrift, theils in der Inauguraldissertation de tabulis Eugubinis Berol. 1833. 8.) schließlich festgestellt hat <sup>2)</sup>, als der Herausgeber selbst; da ihn indeß die bekannte Unternehmung, auf welcher ihn jetzt das Interesse jedes Gebildeten begleitet, vorläufig hievon abhielt, hat er durch die liberale Mittheilung des mühsam gesammelten Materials schon jetzt die Mitforscher in den Stand gesetzt, die Erklärung selbst zu versuchen. Wenn wir hiezu einen Beitrag veröffentlichen, so geschieht dies in der Ueberzeugung, daß bei derartigen Problemen, wie z. B. die Entzifferung der Keilschrift gezeigt hat, das tractare und retractare Bedürfniß ist; wir werden unsere Mühe vollkommen belohnt glauben, wenn in nicht gar zu ferner Zeit die vergleichende Sprachforschung in diese Untersuchung eingehen und anerkennen wird, daß die Historie ihr die Thür geöffnet hat. Uns ist die Sprachvergleichung nur Mit-

1) Doch ist es rathsam neben den abgedruckten Texten die Tafeln zu benutzen, da in zweien sich einige Fehler eingeschlichen haben, unter denen der wichtigste die Auslassung einiger Zeilen Eugub. VIIa, 34—37. (p. 43.) ist.

2) Bis auf einen Nebenpunkt (s. unten S. 3, A. Anm. 18.), das X der lateinischen Schrift betreffend, haben wir keine Veranlassung gefunden, von Lepsius Annahmen abzugehen.